

Johannes Bollen

Geschichten aus Linderns Vergangenheit, Teil 21:

Des Schreibens unerfahren

Kecke Burschen aus Liener waren es, die am 28. Mai des Jahres 1721 in dem Gebiet, das man als „Hinter den Klobbrüggen“ bezeichnete, einige der dort friedlich knabbernden Linderner Schafe entführten. Sie trieben ihre Beute in ihr eigenes Dorf und verlangten von den Linderner Eigentümern ein Lösegeld als Wiedergutmachung, denn die Huftiere hätten auf Lienerer Grund und Boden geweidet.

Dieses Vorkommnis wäre wohl – wie schon viele ähnliche zuvor und auch viele danach – mit einer Gegenaktion und einer Schlägerei gesühnt worden, wenn die Linderner Markgenossen dieses Mal nicht einen anderen, weniger gewalttätigen Weg beschritten hätten: sie verklagten die Übeltäter aus Liener erfolgreich vor dem Cloppenburger Landgericht. Die Lienerer aber trugen den Fall zur Hofkammer in Münster, und nun waren es die Linderner, die sich wehren mussten.

Und so versammelten sie sich im Pfarrhaus, um Dirk Grüßing und Johann Wilken, den beiden Hauptbetroffenen, eine entsprechende Prozessvollmacht zu erteilen. Pastor Schreve setzte das Schriftstück auf.

Es endete mit folgenden Worten: „Uhrkundt deßen haben Sie in meiner präsentz eigen händig unter geschrieben.“

Und nun musste also ein jeder der Anwesenden die Schreibfeder in die Hand nehmen und das Dokument mit seiner Unterschrift versehen.

Diese Forderung brachte einige von ihnen mächtig ins Schwitzen. Nicht, weil sie gegen das Papier Einwände hatten – nein, sie konnten schlicht nicht schreiben. Nicht einmal ihren eigenen Namen. Hilfesuchend blickten sie auf den Pfarrer.

Und Pastor Schreve wusste Rat. „Weilen einige Schreibenß unerfahren“, notierte er auf dem Papier, „haben Selbige in meiner Gegenwarth, gegenwärtige Volmacht durch andere dazu bevoimächtigte unter Schreiben laßen.“

Es wurden also nicht die oft benutzten „Kreuze“ anstelle einer Unterschrift gesetzt, sondern jemand anders unterschrieb im Auftrag des Nicht-Schreibkundigen.

Und so nahm einer nach dem anderen die Feder.

„Herman Tomaß“ schrieb elegant und mit einem verzierten „T“, „Gerdt Hencken“ und „Johanngert Fredehges“ dagegen eher unsicher und krakelig. „Herman Wincken“ kleckste und musste mehrmals neu ansetzen „Johan funken“ drückte die Feder zu stark auf, „Johan berndt bütter“ schrieb dünn, weil er zu wenig Tinte in der Feder hatte, die

Nachbarn „Herman Coße“ und „Johann in Sande“ wiederum schrieben groß und gut leserlich, „wilcke niehuß“ schrieb von links oben nach rechts unten, und noch stärker war diese Neigung bei „Carell bollen“ und „Engelbert Ruwe“.

Friedrich Köster und Tobe Lücken aber wagten es gar nicht, die Feder anzurühren, und so musste ihnen der Geistliche zur Seite springen. Er nahm das Schreibgerät, schrieb ihre Namen unter die anderen und vermerkte lateinisch, er habe in ihrem Auftrag unterschrieben.

Wie das Verfahren ausging, ist im Übrigen nicht überliefert: die Akte bricht im Jahr 1724 ab.